

Zeitschrift: SuchtMagazin

Band: 41 (2015)

Heft: 5

Artikel: Ordnungspolitik und Haft in der Frankfurter "offenen" Drogensezene

Autor: Kamphausen, Gerrit / Werse, Bernd / Egger, Dirk

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-800817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ordnungspolitik und Haft in der Frankfurter «offenen» Drogenszene

Die «offene» Drogenszene in Frankfurt am Main nimmt in vielerlei Hinsicht eine Sonderrolle ein. Begegnungen mit Ordnungsbehörden und Haftverfahren sind dabei fester Bestandteil des Szenealltags. In jüngster Zeit haben Kontrollen von Szeneangehörigen zugenommen. U.a. vor dem Hintergrund von Gentrifizierungsprozessen im Umfeld der Szene wurde Kritik an der Ausgestaltung der Kontrollmassnahmen laut.

Gerrit Kamphausen

Dr. phil., Diplom-Soziologe und Diplom-Kriminologe, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Centre for Drug Research, Goethe-Universität Frankfurt a. M., Theodor-W.-Adorno-Platz 6, D-60629 Frankfurt am Main, kamphausen@em.uni-frankfurt.de

Bernd Werse

Dr. phil., Diplom-Soziologe, Projektleiter, Centre for Drug Research, Goethe-Universität Frankfurt a. M., werse@em.uni-frankfurt.de

Dirk Egger

Master of Science Psychologie, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Centre for Drug Research, Goethe-Universität Frankfurt a. M., egger@em.uni-frankfurt.de

Schlagwörter:

Drogenszene | Polizeikontrolle | Ordnungspolitik | öffentlicher Raum | Crack |

Einleitung

Die «offene» Drogenszene in Frankfurt am Main ist im Vergleich zu anderen deutschen Städten verhältnismässig gross und insbesondere vergleichsweise «sichtbar», zumal sich ein Grossteil des Szenegeschehens im öffentlichen Raum des aus wenigen Strassenzügen bestehenden Bahnhofsviertels abspielt. Auch der weit verbreitete Konsum von Crack stellt eine Besonderheit der Szene dar. Um mit dieser Situation besser umzugehen, folgt die Stadt Frankfurt bereits seit Anfang der 1990er Jahre einem drogenpolitischen Sonderweg («Frankfurter Weg»). Dieser beruht zu einem grossen Teil auf akzeptierender, niedrigschwelliger Drogenhilfe. Dennoch bleiben Ordnungspolitik und Polizeiarbeit Teil des Massnahmenkatalogs, mit dem auf den öffentlichen Drogenkonsum reagiert wird. Seit 2004 wird dabei auch auf die Zusammenarbeit von Sozialarbeit (insbesondere Streetwork) und polizeilichen Massnahmen gesetzt. Zur Evaluation der Gesamtsituation der «offenen» Drogenszene und ihrer konkreten drogen- und ordnungspolitischen Handhabung führt das Centre for Drug Research (CDR) an der Frankfurter Goethe-Universität alle zwei Jahre im Rahmen des «Monitoring-System Drogentrends» (MoSyD) eine Szenebefragung in der «offenen Szene» durch.¹ Ebenfalls im Rahmen von MoSyD finden halbjährlich Treffen einer ExpertInnenrunde statt, in der in Form eines Focus-Group-Interviews aktuell drogenpolitisch relevante Themen diskutiert werden, u.a. die jeweils aktuelle Situation der «offenen» Szene.²

In diesem Aufsatz werden die Ergebnisse der jüngsten Szenebefragung und der ExpertInnenrunde (jeweils 2014) im Hinblick auf die Situation der «offenen Szene» zusammengefasst. Der Schwerpunkt

liegt dabei auf der Beschreibung und kriminologischen Interpretation der polizeilichen Kontrollpraxis.

Die «offene» Drogenszene in Frankfurt – aktuelle Ergebnisse des Monitoring System Drogentrends

Für die MoSyD-Szenestudie werden seit 2002 alle zwei Jahre rund 150 Drogenkonsumierende, welche der «offenen» Drogenszene zuzuordnen sind, mittels eines standardisierten Erhebungsinstruments anonym befragt (2014: n=149). Die Auswahl der Befragten erfolgte zufällig durch direktes Ansprechen auf der Straße oder in Kontaktläden der Drogenhilfe. Die Samplegröße kann als repräsentativ angesehen werden, auch wenn sich die Größe der Szene nur sehr schwer schätzen lässt (Schätzungen reichen von rund 1'000 bis über 10.000 Personen, je nachdem wie man die Zugehörigkeit zur Szene definiert³). Abgefragt werden u.a. soziodemographische Daten, Konsumerfahrungen und aktuelle Gebrauchsmuster legaler und illegaler Drogen, Gesundheitszustand, Inanspruchnahme der örtlichen Hilfsangebote und der «Szene-Alltag». Zu letzterem gehören nicht nur die Dauer des Aufenthalts, die bevorzugten Orte des Konsums und die Drogenmarktsituation, sondern auch individuelle Erfahrungen mit den lokalen Kontroll- und Sanktionsinstanzen sowie Haftverfahren.

Soziodemographische Daten

Von den 149 Befragten sind 49 weiblich und 100 männlich. Das Durchschnittsalter beträgt 38,5 Jahre. Dies ist der bisher höchste gemessene Wert; insgesamt ist das Durchschnittsalter seit Anfang der 1990er Jahre um mehr als 10 Jahre gestiegen⁴. Knapp die Hälfte (48%) gibt an, eigene Kinder zu haben, welche jedoch weit überwiegend beim anderen Elternteil, Familienangehörigen, Pflegeeltern o.ä. leben. 65% der Befragten sind Deutsche, 3% Spätaussiedler⁵ und 32% AusländerInnen.

Substanzkonsum

Tabak, respektive Nikotin, hat regelmässig die höchsten Werte bei der Lebenszeitprävalenz (2014: 100%) und gleichzeitig das niedrigste Alter beim Beginn des Konsums (2014: 13,2 Jahre). Danach folgen im Hinblick auf die Lebenszeitprävalenz die typischen Szenedrogen Crack (97%), Heroin (95%) und Kokain (94%). Damit wurde für Crack zum zweiten Mal ein höherer Wert gemessen als für Heroin. Cannabis (96%) und Alkohol (93%) weisen hier ebenfalls sehr

hohe Werte auf. Auch bei den Werten für die 30-Tages-Prävalenz liegt Crack (93%) vor Heroin (83%), mit deutlichem Abstand vor Kokain (40%). Auch Alkohol (69%) und Cannabis (63%) weisen hier relativ hohe Werte auf. Noch deutlicher werden die Unterschiede bei den «harten Drogen» im Vergleich der 24-Stunden-Prävalenzraten: Crack (83%), Heroin (63%) und Kokain (11%) unterscheiden sich hier noch weitaus stärker. Die Mehrheit der Befragten konsumiert insbesondere Heroin intravenös, allerdings deutlich weniger als zu Beginn der Erhebungen. Ein ähnlicher Rückgang des Spritzkonsums zeigt sich bei Crack, welches indes ohnehin mehrheitlich geraucht wird. Die Verbreitung von Benzodiazepinen war in den letzten Jahren stark rückläufig; der Konsum von Crystal Meth ist kaum verbreitet.

Ordnungspolitik und polizeiliche Kontrollpraxis

Seit 2010 werden im Rahmen der Szenestudie Kontrollen und Überprüfungen durch die Polizei und Stadtpolizei⁷ dokumentiert. 72% der insgesamt 149 Interviewten im Jahr 2014 haben demnach mind. einmal eine Kontrolle durch die Ordnungsbehörden am eigenen Leib erfahren. Von diesen 72% erlebten wiederum 25% eine bis zwei Kontrollen, 30% drei bis vier, 18% fünf bis zehn und 27% mehr als zehn Kontrollen. Seit Beginn der Erfassung dieser Daten hat sich der Anteil derer, die mind. eine Kontrolle erlebt haben, signifikant erhöht (2010: 56%, 2012: 70%). Die generelle Anzahl der Kontrollen hat also seit Beginn der Messungen relativ stark zugenommen. Aktuell ist besonders die Häufigkeit der Überprüfungen angestiegen: die im letzten Monat mind. einmal Kontrollierten erlebten insgesamt durchschnittlich 10,4 Kontrollen und damit deutlich mehr als in den Vorerhebungen (2010: 7,0; 2012: 7,3). Besonders häufig kontrolliert wurden dabei Befragte, die keinen deutschen Pass haben: Zwar erreicht der entsprechende Unterschied bei den Anteilen derer, die überhaupt kontrolliert wurden, keine statistische Signifikanz (Deutsche inkl. Spätaussiedler: 67%, Nichtdeutsche: 81%), aber dafür wurden diejenigen Nicht-Deutschen, die mind. einmal kontrolliert wurden, im Schnitt weitaus häufiger kontrolliert (\bar{x} 14,1 Kontrollen) als Befragte mit deutschem Pass (\bar{x} 8,3 Kontrollen). Betrachtet man beide Daten gemeinsam, indem man die durchschnittliche Anzahl von Kontrollen für alle Befragten (auch diejenigen, die nicht kontrolliert wurden) berechnet, ergibt sich bei den Nicht-Deutschen ein signifikanter Anstieg (2010: 4,1; 2012: 7,2; 2014: 11,4; *⁸), bei den deutschen Befragten hingegen nicht (2010: 3,8; 2012: 4,1; 2014: 5,6; n.s.⁹). Diese Zahlen weisen darauf hin, dass Ordnungsbehörden seit einigen Jahren vor allem Szeneangehörige mit Migrationshintergrund stärker kontrollieren. Geschlechtsbezogene Unterschiede lassen sich hingegen kaum feststellen: weder bei den generellen Kontrollerfahrungen noch bei der Häufigkeit zeigen sich statistisch signifikante Differenzen.

30% derer, die im zurückliegenden Monat mind. einmal kontrolliert wurden, wurde seitens der Ordnungskräfte ein Platzverweis bzw. Aufenthaltsverbot ausgesprochen. Dieser Anteil entspricht 22% der gesamten Stichprobe (2010: 20%; 2012: 18%). Beim Grossteil dieser Gruppe bzw. 12% der Gesamtstichprobe beschränkte sich dies auf einen Platzverweis bzw. ein Aufenthaltsverbot. Weitere 8% aller Befragten hatten 2 bis 5 derartige Verweise erteilt bekommen und 3% (n=4) mehr als fünf Platzverweise bzw. Aufenthaltsverbote. Im Schnitt erhielten diejenigen, die überhaupt mind. einmal des Platzes verwiesen wurden, 3,1 solcher Sanktionen. Zwischen den Erhebungsjahren zeigen sich diesbezüglich Verschiebungen, die jedoch keine statistische Signifikanz erreichen. Die Anzahl der erteilten Sanktionen hat sich also offenbar nicht nennenswert geändert, während die Kontrollen, insbesondere bei Nichtdeutschen, innerhalb der letzten vier Jahre deutlich zugenommen haben.

Hafterfahrung

82% der Befragten berichten davon, mind. einmal in ihrem Leben inhaftiert gewesen zu sein. Dieser Anteil der Szeneangehörigen

hat durchschnittlich 4,6 Gefängnisaufenthalte erlebt. Die Haftlänge variiert dabei: 24% haben maximal sechs Monate eingesperrt, 17% sieben bis zwölf Monate, 21% über 12 Monate, ein bis drei Jahre, weitere 21% über 3 bis 7 Jahre und 17% mehr als sieben Jahre. Der Maximalwert liegt bei 20 Jahren. Insgesamt waren die Befragten mit Hafterfahrung im Durchschnitt etwas weniger als vier Jahre inhaftiert; der Median liegt bei zwei Jahren. Fast die Hälfte der mind. einmal Inhaftierten (42%) sass im Rahmen einer Ersatzfreiheitsstrafe hinter Gittern, da sie eine zuvor ausgesprochene Geldstrafe nicht bezahlen konnten. Leistungserschleichung im öffentlichen Personennahverkehr («Schwarzfahren») ist hierfür ein häufiger Grund. 17% der angesprochenen Population waren das letzte Mal wegen Diebstahl inhaftiert, 9% wegen Drogenhandel/-schmuggel und jeweils 8% wegen Drogenbesitz oder Betrug. Jeweils 3% geben Raub oder Körperverletzung als letztes Delikt an, das zu einer Inhaftierung geführt hat und 2% (n=2) sassen wegen Mord in Haft. Schwerwiegendere Delikte als Grund für Haftaufenthalte stellen also offenbar die Ausnahme dar.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die überwiegende Mehrheit der befragten Drogenkonsumierenden regelmässig in der Öffentlichkeit von der Polizei kontrolliert wird. Hinzu kommt, dass die Kontrolldichte in den letzten vier Jahren deutlich zugenommen hat, allerdings ohne dass dies mit einer Erhöhung der Platzverweise bzw. Aufenthaltsverbote einherging. Der bzw. die durchschnittliche Befragte hat bereits mehrere Jahre in Haft verbracht. Der weit überwiegende Teil der Haftaufenthalte geht indes auf weniger gravierende Delikte zurück, oft lediglich auf wiederholtes «Schwarzfahren».¹⁰

Die halbjährliche ExpertInnenrunde und die «offene» Drogenszene – Sozialarbeit und Kontrollpraxis

Im Jahr 2004 wurde mit Einführung des Projektes «Offensive Sozialarbeit, Sicherheit, Intervention und Prävention» (OSSIP) im Frankfurter Bahnhofsviertel der Versuch gestartet, Ordnungspolitik und soziale Arbeit stärker miteinander zu verknüpfen. Beteiligte sind (z.B. alle Anbieter der niedrigschwelligen Drogenhilfe und Gebraucherräumen) und die staatlichen Kontrollinstanzen. Offiziell steht dabei vor allem die Verbesserung der Lebenssituation von Drogenkonsumierenden auf der «offenen Szene» durch Zusammenarbeit von Ordnungsbehörden und Drogenhilfe im Fokus; gleichzeitig soll aber auch die Szene-Bildung bzw. -Ausweitung unterbunden werden. In der zweimal jährlich im Rahmen der MoSyD-Studie stattfindenden Expertenrunde wird die Lage in der Szene, inklusive der Praxis von OSSIP, regelmässig thematisiert.

2014 wurde von ExpertInnen über positive Entwicklungen auf der offenen Drogenszene durch die Zusammenarbeit von Polizei und Drogenhilfe berichtet. So wird von einem zurückgehenden aggressiven Verhalten gesprochen, was zu einer verbesserten Stimmung auf der Szene in Teilen des Bahnhofsviertels führe. Gerade die verbesserte Zusammenarbeit zwischen Polizei und Drogenhilfe habe zu einer Entspannung der Situation beigetragen. Allerdings besteht diese Zusammenarbeit in erster Linie darin, dass die jeweiligen MitarbeiterInnen sich kennen und über direkte Kontaktmöglichkeiten verfügen, um bei möglichen akuten psychosozialen oder ordnungspolitischen Problemfällen schnell Hilfe in Anspruch nehmen zu können.

Die Polizeipräsenz ist offenbar von den für verschiedene Einsatzgebiete zur Verfügung stehenden Kräften abhängig. Dieser Umstand wirke sich deutlich auf die Präsenz der Dealer im Bahnhofsviertel aus. Würden Polizeikräfte aus dem Bereich der Szene abgezogen, sei meist eine unmittelbare räumliche und quantitative Ausweitung der Handelsaktivitäten zu bemerken. Seien die Beamten vor Ort, konzentriere sich der Handel deutlich an bestimmten Stellen des Bahnhofsviertels. An diesen Stellen würde von MitarbeiterInnen der Drogenhilfe weiterhin von einer aggressiven Atmosphäre berichtet. Solche in ähnlicher Weise bereits in einigen Vorjahren

gemachten Beobachtungen lassen sich im Übrigen nicht nur auf «Dealer», sondern auf Ansammlungen von Szeneangehörigen generell beziehen. Abwesenheit von Ordnungskräften hat laut Meinung der Teilnehmenden der ExpertInnenrunde also negative Folgen, Anwesenheit aber auch.¹¹

Diskussion

Die präsentierten Daten illustrieren zunächst eindrucksvoll, dass es sich bei der «offenen Szene» in Frankfurt um eine in hohem Masse durch die Ordnungsbehörden reglementierte Gruppe handelt: Ein Grossteil der Szeneangehörigen hat schon mehrere Jahre wegen zumeist geringfügiger Delikte in Haft verbracht. Das ist u.a. dadurch möglich, dass sie so häufig in der Öffentlichkeit kontrolliert werden wie kaum eine andere Bevölkerungsgruppe. Diese Kontrollintensität ist zudem seit einigen Jahren klar gestiegen, auch wenn sich dies (noch) nicht in einer Steigerung der Sanktionsintensität ausdrückt. Gleichzeitig stellen sich die Kontrollinstanzen bei den Aussagen über die Verbesserung der Gesamtlage selbst ein gutes Zeugnis aus, unter Verallgemeinerung subjektiver Vorstellungen von «guter» sozialer Ordnung. Dies betrifft subjektive, aber ins-besondere verallgemeinerte Erwartungen, was den im Hinblick auf den «angepassten» Aufenthalt im öffentlichen Raum und die Erwartungen an «zulässiges» Konsumverhalten in der Öffentlichkeit angeht; in der Umkehrung: was subjektiv als «störend» wahrgenommen wird, bei dem als von der Norm abweichend wahrgenommene Konsumpraktiken keinen Platz haben. Von der gestiegenen Kontrollintensität sind nicht-deutsche Szeneangehörige überproportional betroffen, so dass hier von der (gegebenenfalls unbewussten) Anwendung eines «zweiten Code»¹² ausgegangen werden kann, was in der Folge zu Benachteiligungen ausländischer KonsumentInnen führt – wobei unklar bleibt, weshalb dieser Unterschied in der Kontrollpraxis in jüngster Zeit offenbar zugenommen hat. Darüber hinaus wird seit Jahren über mögliche kontraproduktive Nebeneffekte wie gesteigerten Stress, vermehrte Aggressivität, hektischen Konsum und Verstärkung abweichender Identitäten¹³ berichtet, so dass – paradoxerweise – letztlich die negativen Charakteristika der Szene durch derartige Massnahmen zum Teil stärker ausgeprägt werden können.

Drogenszene und öffentlicher Raum

In den letzten Jahren haben, offenkundig im Zuge eines Gentrifizierungsprozesses, privatwirtschaftliche Interessenbekundungen über die Art und Weise, wie im Bahnhofsviertel städtische Ordnungspolitik betrieben werden soll, zugenommen. Von diesen Interessenvertretern, namentlich dem örtlichen Gewerbeverein, Teilen der lokalen Presse und einigen Vertretern politischer Parteien, wird u.a. ein Mangel an Repression beklagt. Dem halten Kritiker entgegen: «Dass ein Mangel an Repression als Problemursache und eine Ausweitung repressiver Massnahmen als Lösung gelten, verkennt zweierlei: Erstens sind die repressiven Elemente des Frankfurter Wegs der Drogenpolitik aus- und nicht abgebaut worden, v.a. seit Polizei und Soziale Arbeit im Rahmen des Programms «Offensive Sozialarbeit, Sicherheit, Intervention und Prävention» (OSSIP) Szenebildung verhindern sollen. Zweitens ist die zunehmende Repression Ursache und nicht Lösung gegenwärtiger Probleme¹⁴. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die Auswirkungen von OSSIP in diesem Zitat überschätzt werden: So beteiligen sich die OSSIP-SozialarbeiterInnen z.B. nicht an irgendwie gearteten repressiven Massnahmen. Dennoch wird auf ein zentrales Dilemma der szenebezogenen Ordnungspolitik hingewiesen: So wird die Verhinderung von Szeneansammlungen als Ziel unter den gegebenen Bedingungen zwar von kaum einem relevanten Akteur, einer Akteurin in Zweifel gezogen. Dadurch gerät aber das eigentliche Problem aus dem Blickfeld, dass die Betroffenen aufgrund der Marginalisierung und Kriminalisierung gar nicht anders können, als sich vermehrt oder sogar ständig im öffentlichen Raum aufzuhal-

ten. Abgesehen von den nur temporär und unter bestimmten Bedingungen nutzbaren Räumen der niedrigschwelligen Drogenhilfe hält die Gesellschaft für die Szene keinen Ort bereit. So findet die räumliche Gruppierung häufig an mehr oder weniger beliebigen Orten in der Öffentlichkeit statt. Unter diesem Gesichtspunkt bekommt das Verhältnis der gängigen Verständnisse von öffentlicher Ordnung und sozialer Abweichung eine zynische Konnotation¹⁵ – zumal ein erheblicher Teil der prekären Lage der Szenemitglieder, inklusive der begangenen Delikte und deren Bestrafung, mittelbar oder unmittelbar mit der Illegalität der konsumierten Substanzen zusammenhängen. Ein Grund mehr, das bestehende System der Drogenkontrolle in Frage zu stellen, zumindest aber, sich auf den ursprünglichen niedrigschwelligen und akzeptierenden Teil des «Frankfurter Wegs» zu besinnen. So würde z.B. eine Entkriminalisierung von KonsumentInnen nicht nur die Arbeit der Ordnungskräfte auf ordnungspolitische Notwendigkeiten beschränken, sondern auch bessere und klarere Rahmenbedingungen für die niedrigschwellige Suchthilfe schaffen. ●

Literatur

- Becker, H.S. (1981): Aussenseiter – Zur Soziologie abweichenden Verhaltens. Frankfurt am Main: Fischer.
- Kamphausen, G. (2009): Unwerter Genuss – Zur Dekulturation der Lebensführung von Opiumkonsumenten. Bielefeld: transcript.
- Kemmesies, U.E. (1995): Szenebefragung Frankfurt am Main 1995. Die «offene Drogenszene» und das Gesundheitsraumangebot in Fam. Münster: INDRO.
- Kemmesies, U.E. (2002): Die offene Drogenszene in Frankfurt am Main. Frankfurt: Goethe-Universität. Centre for Drug Research.
- Künkel, J./Schindlauer, S./Straub, J. (2015): Recht auf Strasse für alle BahnhofsviertelbenutzerInnen – Zur Debatte über Drogen in Frankfurt am Main. S. 128-133 in: akzept e.V. et al. (Hrsg.), 2. Alternativer Drogen- und Suchtbericht. Lengerich: Pabst.
- MacNaughton-Smith, P. (1975): Der zweite Code – Auf dem Weg zu einer (oder hinweg von einer) empirisch begründeten Theorie über Verbrechen und Kriminalität. S. 197-214 in: K. Lüderssen/F. Sack (Hrsg.), Seminar: Abweichendes Verhalten II – Die gesellschaftliche Reaktion auf Kriminalität. Frankfurt a. M.: stw.
- Werse, B./Egger, D. (2015): MoSyD Szenestudie 2014 – Die offene Drogenszene in Frankfurt am Main. Frankfurt: Goethe-Universität. Centre for Drug Research.
- Werse, B./Kamphausen, G./Egger, D./Sarvari, L./Müller, D. (2015): MoSyD Jahresbericht 2014 – Drogentrends in Frankfurt am Main. Frankfurt: Goethe-Universität. Centre for Drug Research. Im Druck.

Endnoten

- 1 Vgl. Werse/Egger 2015. Gilt für alle Abschnitte mit statistischen Angaben.
- 2 Vgl. Werse/Kamphausen et al. 2015.
- 3 Vgl. Kemmesies 2002. Wer zur Szene gehört und wer nicht, ist äußerst schwierig zu definieren: Übereinstimmenden Berichten aus Drogenhilfe und Strafverfolgung zufolge existiert neben dem «harten Kern» eine kaum abzuschätzende Zahl an mehr oder weniger sozial integrierten Personen, die nur zeitweise die Szene aufsuchen, z.B. zum Drogenkauf. Die Befragung fokussiert indes eher auf diejenigen, die den größten Teil ihres Alltags «auf der Szene» verbringen.
- 4 Vgl. Kemmesies 1995 sowie Werse/Egger 2015.
- 5 Spätaussiedler sind ethnische Deutsche aus den ehemaligen Ostblockstaaten, die nach 1990 vermehrt in Deutschland sesshaft geworden sind, teils jedoch nur schlecht integriert wurden.
- 7 Die Stadtpolizei ist eine Frankfurter Besonderheit. Es handelt sich um Polizeieinheiten des Ordnungsamtes. Aufgaben sind der Vollzug der Gefahrenabwehr, die Durchsetzung von Polizeiverordnungen und die Durchführung von Präsenzstreifen. Es sind diese Präsenzstreifen, die im Rahmen der Gefahrenabwehr Personenkontrollen im Bahnhofsviertel vornehmen.
- 8 Ein * bezeichnet ein Signifikanzniveau von $p < 0,05$. Dies gilt als statistisch signifikante Veränderung gegenüber den Vergleichswerten.
- 9 Die Abkürzung n.s. (nicht signifikant) bedeutet, dass es keinen statistischen Zusammenhang gibt.
- 10 Gesamter Abschnitt nach Werse/Egger 2015.
- 11 Gesamter Abschnitt nach Werse et al. 2015: 26-33.
- 12 Vgl. MacNaughton-Smith 1975.
- 13 Im Sinne einer «abweichenden Karriere», welche durch soziale Kontrolle und Sanktionen nicht verhindert, sondern verstärkt oder sogar gerade erst erzeugt wird (vgl. Becker 1981, 22ff.).
- 14 Vgl. Künkel et al. 2015: 130.
- 15 Kamphausen 2009: 144ff.

